

Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon Interurban Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Interurban Nr. 2024): MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktion in BEOGRAD, Simina ul. 17. Briefliche Anfragen Rückporto beilegen.

Inseraten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung) Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 25 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din. Manuskripte werden nicht retourniert.



Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Der Clearingvertrag mit Italien unterzeichnet

R o m, 23. Oktober.

Die jugoslawisch-italienischen Verhandlungen über die Zahlungsregulierung betreffend den zwischenstaatlichen Warenverkehr sind erfolgreich beendet worden. Ein diesbezügliches Clearing-Abkommen ist unterzeichnet worden. Die beiden Regierungen verpflichten sich in dem Abkommen, die Bestimmungen so bald als möglich in Kraft zu setzen, da sie für den Handelsverkehr zwischen beiden Staaten von größter Wichtigkeit sind. Das italienische Institut für den Verkehr mit Devisen und die jugoslawische Nationalbank eröffnen die Konten für die Zahlungen ihrer Importeure. Das Abkommen enthält Bestimmungen, die die Abwicklung des Handelsverkehrs zwischen beiden Staaten sichern.

Die Rüstungspause

USA stimmt dem Rüstungstillstand bis März 1933 zu.

W a s h i n g t o n, 23. Oktober.

Die Vereinigten Staaten stimmten einer Verlängerung des mit 1. November ablaufenden Stillstandes der Rüstung während der Tagung der Abrüstungskonferenz bis zum 1. März 1933 zu. Eine formelle Verständigung wird diesfalls alsbald nach Genf gesendet werden. Zweck der Verlängerung ist, wie in offiziellen Kreisen verlautet, der Abrüstungskonferenz die Möglichkeit zu geben, zu einem Einvernehmen in der Frage der Herabsetzung der Rüstungen zu gelangen.

Fan Noli darf nicht nach USA.

W e n n o r f, 22. Oktober.

Die amerikanischen Behörden haben dem ehemaligen albanischen Regierungschef Fan Noli die Einreise verweigert. Fan Noli muß demnach auf Ellis Island die Entscheidung der amerikanischen Regierung abwarten.

Europas Schicksal

Joseph Caillaux über die Gefahr, die der europäischen Zivilisation droht — Die Krise sitzt tiefer, als man glaubt

W i e n, 23. Oktober.

Der ehemalige französische Ministerpräsident und Finanzminister Joseph Caillaux ist in Wien eingetroffen, um hier morgen einen Vortrag über die Ursachen der Weltkrise zu halten.

Journalisten gegenüber erklärte der bedeutende Staatsmann, die Krise sei in allen Staaten viel tiefer sitzend, als man allgemein glaube. Diese Krise bedrohe die europäische Zivilisation und dürfe noch ihr Ende bedeuten. „Ich selbst — erklärte Caillaux — empfinde die große Genugtuung, die-

Der gemäßigte Duce

Italien bleibt im Völkerbund — Die Abrüstungsfrage — Streichung der Schulden

T u r i n, 23. Oktober.

Anläßlich der hiesigen großen faschistischen Kundgebungen zur Feier des zehnjährigen Bestandes des faschistischen Regimes, hielt Mussolini eine große Rede, in der er sowohl die außenpolitischen als auch innenpolitischen Ideen der faschistischen Staatsführung aufzeigte.

Mussolini erklärte zunächst, Italien sei mit praktischen und konkreten Vorschlägen an den Tisch der Genfer Abrüstungskonferenz herangetreten. Man habe Italien machiavellistische Methoden zum Vorwurf gemacht, doch sei nichts so unrichtig wie diese Behauptung. Italien wolle eine Politik des Friedens, es gebe aber solche, die es unverzeihlich finden, daß Italien noch lebe, weil es Ideen vertritt, mit denen sich die andere Welt nicht auseinandersetzen könne. Die Doktrinen der anderen habe die Zeit längst schon überholt. So sei die Kampfdoktrin entstanden, auch das Ergebnis des Kampfes sei bekannt: den Sieg habe der Faschismus an seine Fahnen geheset. Die deutsche Forderung nach Rüstungsgleichheit sei berechtigt, nur könne Deutschland nicht die Aufrüstung zu einer Zeit verlangen, da die Genfer Konferenz ihre Beratungen noch nicht beendet habe. Turin, so nahe an der Grenze es auch liege, brauche sich vor dem Kriege nicht zu fürchten.

Italien — erklärte der Duce — werde im Völkerbund verbleiben. Diese besonders jetzt, da er krank darniederliege, denn Kranke dürfe man nicht im Stiche lassen. Die Völker müssen jetzt im Völkerbund verbleiben. „Der Völkerbund sei zu universell aufgebaut. Seine Institutionen verlieren ihr Ansehen mit dem Anwachsen der Mitgliederzahl. In Europa besitzen sie noch einiges Ansehen, es bleibt aber nur bei Worten, wo es sich um Angelegenheiten des Fernen Ostens oder Südamerikas handelt“.

Mussolini gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß das Zusammenarbeiten zwischen den vier westlichen Großmächten Europa den Frieden bringen könnte und gleichzeitig das Ende der Wirtschaftskrise. Zu diesem Zwecke aber müssen vor allem die „heiligen Rechte“ Italiens anerkannt werden. Die Genfer Abrüstungskonferenz sei jedoch zum Mißerfolg verurteilt. Der Faschismus erstrebe niemals die Hegemonie über Europa, wie immer es auch sein möge, am wenigsten aber dann, wenn ein Unrecht verewigt werden soll.

se Entwicklung vorausgesetzt zu haben. Zu Beginn des Jahrhunderts verhinderte ich den Krieg, 1917 verlangte ich den Verständigungsfrieden, was ich sehr teuer zu bezahlen hatte. 1924 sagte ich den Franzosen, daß die große Stunde der Reue geschlagen hat. Viele traurige Ankündigungen in meinem Buche „Mes Prisons“ sind leider verwirklicht worden. Ich kann heute schon sagen, daß es nur eine Alternative gibt: entweder kommt es in Europa zu einer politischen u. wirtschaftlichen Befriedung oder dieses Europa wird von der Bildfläche der Geschichte verschwinden“.

Am Schlusse seiner Rede erklärte sich Mussolini neuerdings für die Streichung der Kriegsschulden. Es sei jedoch fraglich, ob man in USA dafür Verständnis aufbringen werde. Die Rede klang in einer Glorifizierung der faschistischen innerpolitischen Ergebnisse aus.

P a r i s, 23. Oktober.

Die Pariser Presse beschäftigt sich eingehend mit der Turiner Rede des italienischen Ministerpräsidenten. So schreibt die „D i b e r t e“: „Die Hauptschwierigkeiten in den italienisch-französischen Beziehungen liegen in der Furcht Italiens vor einer militärischen, politischen und diplomatischen Hegemonie Frankreichs. Man wisse es aber trotzdem sowohl in Rom als auch in Berlin, daß Frankreichs Rüstungen nur Verteidigungscharakter besitzen“. Das Blatt setzt sich im übrigen für eine sofortige persönliche Fühlungnahme zwischen Herriot und Mussolini ein.

Das „J o u r n a l d e s D e b a t s“ wirft Mussolini vor, durch seine Anfeuerung des „Vangermanismus und preussischen Milita-

rismus dem Frieden verflucht wenig gebietend zu haben.“ Wenn Mussolini jetzt Deutschlands Vorbedingungen nach Rüstungsgleichheit als berechtigt erkenne, so müsse er sich auch darüber im Klaren sein, daß Deutschland diese Forderung im geheimen und unter flagranter Verletzung des Versailler Vertrages schon längst durchgesetzt habe. Deutschland sei schon längst auferstanden, es sei daher standhaft, Deutschland als im Recht befindlich zu betrachten und es mit der Abrüstung anderer Staaten zu belohnen.

Schleicher dementiert

Freiburg im Breisgau, 23. Oktober.

Von dem in Badenweiler weilenden Reichswehrminister von Schleicher ging heute dem Wolffischen Büro Freiburg folgende Erklärung zu:

In Berlin wird die Nachricht verbreitet, daß ich meinen Aufenthalt in Badenweiler zu politischen Besprechungen benutze, die den Bestand des jetzigen Kabinetts gefährden könnten. Eine geradezu absurde Idee! Abgesehen davon, daß ich mit dem mir befreundeten Reichskanzler v. Papen sachlich und politisch völlig übereinstimme, habe ich während meines Aufenthaltes in Badenweiler noch keine politische Persönlichkeit getroffen oder kleineren Formates gesehen oder gesprochen und ich denke, daß auch in Zukunft nicht zu tun.

Diplomatenkrieg um den Nobelpreis

Hinter den Kulissen der Nobelpreisverleihung

In den nächsten Tagen wird sich die schwedische Akademie versammeln, um in einer feierlichen Sitzung den diesjährigen Nobelpreis für Literatur zu verleihen. Man gibt kein Geheimnis preis, wenn man verrät, daß die Entscheidung bereits gefallen ist. Seit Jahren bürgerte sich in den ausschlaggebenden Kreisen der schwedischen Akademie der Brauch ein, den jeweiligen Entschluß in geheimen Konventikeln von vornherein zu fassen, so daß der öffentlichen Sitzung der Akademie nur noch rein formelle Bedeutung zukommt.

Es ist gleichfalls ein öffentliches Geheimnis, daß die Preisverleihung keinesfalls nur von literarischen Gesichtspunkten bestimmt wird, und daß politische Beweggründe häufig die Wahl entscheidend beeinflussen. Ein auffallendes Kulissenpiel wird von den in Stockholm beglaubigten diplomatischen Vertretern verschiedener Länder getrieben, und die verschiedensten politischen Argumente werden ins Feld geführt, um den Willen der Mitglieder der schwedischen Akademie in der gewünschten Richtung zu lenken.

Auch in diesem Jahre werden von mancher interessierten Seite Versuche unternommen, um den bereits gefassten, traditionsgemäß streng geheimgehaltenen Entschluß der Akademie im letzten Augenblick umzustülzen. Ja, man kann sogar ohne Uebertreibung behaupten, daß hinter den Kulissen der Nobelpreisverleihung ein heftiger Krieg der Diplomaten zur Zeit tobt.

Die gegen die Akademie gerichteten Vorwürfe, daß sie ihre Entscheidung nicht immer in der höchsten und leidenschaftlichsten Atmosphäre des literarischen Olymps vornimmt, sondern leider allzu häufig in die von nationalen u. politischen Kämpfen umstrittene Arena des trübsten Alltags heruntersinkt, sind nicht unbegründet. Im vorigen Jahre wurde der schwedische Lyriker Erik Axel Karlfeldt preisgekrönt. Das

Merkwürdige an dieser Preisverleihung war nicht nur die Tatsache, daß der Name des Preisträgers jenseits der schwedischen Grenze nur den Wenigsten bekannt war, sondern daß der Preis einem toten Dichter zugeteilt worden war. Die Erklärung für dieses statutenwidrige Vorgehen der Akademie lag wohl darin, daß Karlfeldt in seinen letzten Lebensjahren Sekretär der schwedischen Akademie war und im Kreise der Nobelpreisverteiler zahlreiche persönliche Freunde und Gönner hatte. Mit Recht wird auch darauf hingewiesen, daß bei der Preisverleihung skandinavischen Dichtern vor allen anderen in vielen Fällen der Vorrang gegeben wurde. Bis jetzt wurden acht skandinavische Schriftsteller mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, eine Zahl, die zu der Bedeutung des skandinavischen Schrifttums im Rahmen der Weltliteratur in keinem Verhältnis steht.

Die Engländer wählen sich hingegen, und der britische Gesandte in Stockholm soll diesen Gefühlen seiner Nation öffentlich Ausdruck gegeben haben. Er machte die Mitglieder der schwedischen Akademie darauf aufmerksam, daß nur ein einziger englischer Dichter seit dem Bestehen des Nobelpreises diese hohe Auszeichnung bekommen hätte. Es war Rudyard Kipling, dem der Preis 1905 verliehen wurde. Nach Ansicht der schwedischen Akademie zählen auch die Nobelpreis-träger Rabindranath Tagore, Bernard Shaw und Yates zu den Vertretern der englischen Literatur, was von den Engländern bestritten wird. Tagore ist bekanntlich ein Hindu, Shaw und Yates — Irländer. Es ist einfach unbegreiflich, meinten die englischen interessierten Kreise, daß solche englischen Schriftsteller von Westrup, wie John Galsworthy und Herbert Wells, von der schwedischen Akademie unberücksichtigt bleiben.

Auch Amerika fühlt sich getroffen. Auch Amerika fühlt sich getroffen. Die Kandida-

• Bei Magen-, Darm- und Stoffwechselleiden führt der Gebrauch des natürlichen „Frang-Josef“-Bitterwassers die Verdauungsorgane zu regelmäßiger Tätigkeit zurück und erleichtert so, daß die Nährstoffe ins Blut gelangen. Kessliche Bauchteile heben hervor, daß sich das Frang-Josef-Wasser bei Leuten, die zu wenig Bewegung haben, besonders nützlich erweist.

Das „Frang-Josef“-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezialehandlungen erhältlich.

turen der in der ganzen Welt bekannten amerikanischen Dichter Theodor Dreiser, Sinclair Lewis, Upton Sinclair und Ernst Hemingway wurden wiederholt genannt, konnten sich aber in Stockholm nicht durchsetzen.

Trotz der grundsätzlichen Abneigung gegen den Preisträger Alfred Nobel, der nicht nur Multimillionär, sondern auch Rüstungsindustrieller war, soll sich in diesem Jahre auch die Sowjetdiplomatie in Stockholm um die Verleihung des Nobelpreises an Maxim Gorki eifrig bemüht haben. Als dieser Name zur Debatte kam, entbrannten sofort heftige politische Meinungsverschiedenheiten. Die Gegner der Sowjets opponierten gegen die Kandidatur Gorkis und waren schlussendlich einverstanden, den Preis zwischen zwei russischen Dichtern, dem Bolschewisten Gorki und dem Emigranten Bunin zu teilen. Auch dieser Vorschlag ist letzten Endes im Wasser gefallen.

Es wird allgemein angenommen, daß der diesjährige Nobelpreis für Literatur dem Deutschen Stephan G e o r g e und dem Franzosen Paul V a l e r y zufließen wird. Auch diese Entscheidung ist keinesfalls von politischen Einflüssen frei. Die große politische Spannung zwischen Deutschland und Frankreich, die heute die europäische Atmosphäre beherrscht, schien es der schwedischen Akademie unmöglich zu machen, einem deutschen Dichter den Preis zuzuteilen, ohne dabei das französische Nationalprestige zu beeinträchtigen. Diplomatenkriege, politische Intrigen, nationale Eifersüchteleien nisten sich auch dort ein, wo sie am wenigsten am Platze sind.

„SLAGER“ leiht aus Platten und Grammophone!
Wer kann noch leben ohne —???

LJUBLJANA Gledališka 4 CELJE Akterševa 3 MARIBOR Slovenska 18

Ungeheure Verluste der amerikanischen Nabobs

Auch an ihnen ist die Weltkrise nicht spurlos vorbeigegangen

Ungeheure Summen sind von den amerikanischen Multimillionären als Folge der Wirtschaftskrise verloren worden. Nur zehn der sechzig reichsten Leute Amerikas entrannten den gewaltigen Verlusten der Börsenkrach, während eine Anzahl der größten Familienvermögen durch die scharfe Erbschaftsteuer und die fallenden Kurse fast ganz aufgezehrt wurde. Am empfindlichsten wurden die Vermögen jener Multimillionäre in Mitleidenschaft gezogen, die im Jahre 1929, also zu einer Zeit starben, in der die Aktienkurse die schwindelndsten Höhen erklommen hatten. Die Erbschaftsteuer wird nämlich nach dem Stand des Vermögens zur Zeit des Todes errechnet, aber meist erst nach Monaten und Jahren erhoben, da die Feststellungen schwierig und langwierig sind. Bis dahin waren aber diese besteuerten Reichtümer stark zusammengeschrumpft u. die Steuer, die jetzt in der Höchstklasse 45% beträgt, mußte aus einem inzwischen stark entwerteten Nachlaß bestritten werden.

Die M e I l o n s, die M o r g a n s und die A s t o r s sind unter den wenigen glücklichen Multimillionären, die den Sturm wahrscheinlich ohne ernste Verluste überstanden haben. Das Vermögen des Autokönigs F o r d, das zu einem großen Teil in Staatspapieren angelegt ist, gilt ebenfalls als ziemlich intakt. Von den Filmmagnaten ist als einziger William F o x mit einem blauen Auge davongekommen, und zwar dadurch, daß er aus seiner Firma um einen, wie sich erst nachträglich erwies, sehr vorteilhaften Preis hinausmandatiert worden war.

Das Ausmaß der Rückgänge der größten Vermögen ergibt sich aus den Nachlässen der zur Zeit der Depression verstorbenen

Ein russischer Ueber-Zeppelin

Der Lebensraum eines Erfinders

In einem stillen Städtchen, 200 km südlich von Moskau, in Kaluga, wohnt in einem kleinen Häuschen ein Mann, den die Russen als Vater der allermodernsten Luftfahrt bezeichnen. Dies ist Konstantin Z i o l k o w s k i, dessen 75. Geburtstag soeben festlich begangen wurde. Ziolkowski selbst fühlt sich durch die Erfindungen, die ihm jetzt zuteil werden, recht belästigt. Er, Autodidakt, glaubt, es eigentlich zu nichts Nichtigem gebracht zu haben. Zeit seines Lebens war er Erfinder ohne Erfindungen. Er hat Pläne gemacht, Entwürfe gezeichnet, Modelle gebaut, die er selbst als Skizzen bezeichnete, aber nichts von seinen Plänen wurde verwirklicht. Und trotzdem...

Trotzdem gilt Ziolkowski als Schöpfer der Idee des Stratosphärenfluges, ja der Idee des interplanetarischen Verkehrs. In seinen theoretischen Überlegungen, in seinen Rechnungen und Zeichnungen griff er den modernsten Errungenschaften des Flugzeugbaues voraus. In einem Entwurf, der acht Jahre vor dem historischen Flug der Gebrüder Wright gemacht wurde, sieht man das Flugzeug, wie es erst ein Vierteljahrhundert später als Ergebnis langwieriger praktischer Erfahrungen in seiner modernsten Form entstanden ist. Ebenso war's mit dem Luftschiff. Noch lange vor den ersten Arbeiter des Grafen Zeppelin stellte Ziolkowski sein Projekt eines Lufttriebes aus Ganzmetall auf und griff somit der beinahe 10jährigen Entwicklung des Luftschiffbaues voraus. Schließlich gilt Ziolkowski als der Autor des Gedankens eines Raketenfluges.

Der große Erfinder, schon seit vielen Jahren taub, lebt jetzt in der Hoffnung, daß sein seit Jahrzehnten gehegter Plan eines Ueberzeppells nun endlich verwirklicht wird. Ziolkowski hat an dem Zeppelinprinzip vieles anzuknüpfen. Vor allen Dingen ist er mit der Einteilung des Luftschiffes in Gaszellen mit Lufträumen dazwischen nicht einverstanden. Auch gefällt ihm die Benutzung des nicht brennbaren Heliums nicht. Er findet, daß die Feuergefährlichkeit eines Luftschiffes durch völlige Ausschaltung jeglicher organischer Stoffe bei dessen Bau

ebenfalls erhöht werden könnte wie seine Dauerhaftigkeit.

Was Ziolkowski vorschlägt und jetzt ausführen gedenkt, ist der Bau eines Starrluftschiffes aus Ganzmetall, ohne Werk, noch der Methode des elektrischen Schweißens. Mit anderen Worten: das Ziolkowski-Luftschiff soll aus einem einzigen untrennbaren Metallstück bestehen. Da die Gefahr der Luftdiffusion dabei völlig ausgeschlossen sein soll, kann als Füllung der billige Wasserstoff gebraucht werden. Der Wasserstoff würde durch die Auspuffgase der Motore um etwa 30 Grad erwärmt werden können. Das Erwärmen kann jeden Augenblick abgestellt werden. Auf diese Weise soll die Regulierung des Auf- und Abstiegs erfolgen.

Soweit das Ziolkowski-Prinzip. Was seine Ausführung betrifft, so ist man jetzt in Rußland dabei, zunächst einmal kleine Modelle von etwa 5 m Länge elektrisch zu schweißen. Die Vorbereitungen dazu sind jedoch noch nicht beendet, da es an dem nötigen Schweißmaschinen zurzeit noch fehlt. Der vielgeachtete Erfinder klagt darüber, daß die Erum-

gen mehr ihm persönlich als seinem geplanten Werk gelten. Er sieht sich gezwungen, auf Schritt und Tritt mit zahllosen Behörden, Beamten, Kommissionen und Komitees um die Ausführung seiner Pläne zu kämpfen.

Jedenfalls macht der unter Leitung des Generals Nobille stehende Bau von Halbstarr-Luftschiffen erhebliche Fortschritte. Es dürfte bestenfalls noch viel Zeit vergehen, ehe die Welt das erste Ziolkowski-Luftschiff erlebt.

Nächtliches Feuer

Maribor, 23. Oktober.

Wird nach 21 Uhr heute an der südlichen Stadtperipherie ein Feuer aus, das größere Dimensionen anzunehmen drohte. In der Nähe des städtischen Wasserwerkes waren am Grund des Besitzers R o t c a, 15 bis 20 Meter zentner Heu auf unaufgeklärte Weise in Brand geraten. Die rasch anstiege Feuerwehr aus Maribor erschien in wenigen Minuten am Brandplatz und konnte alsbald die Gefahr. Immerhin mußte eine Schlauchlinie von fast 700 Metern vom Wasserwerk gelegt werden, da sonst nirgends Wasser vorhanden war. Man vermutet Brandlegung. Der nächtliche Feuerchein war in der ganzen Stadt sichtbar.

Schwarzfahrer im Güterzug

Als Landstreicher kreuz und quer durch Amerika

Von Charles B. Smith.

(Fortsetzung.)

II.
Kein Eisenbahnzug verläßt Chicago oder St. Louis, ohne eine bestimmte Anzahl blin der Passagiere mitzuführen. Sie folgen hier alle dem „Zug nach dem Westen“.

„Los, keine Zeit verlieren, der Westen braucht Arbeiter! Der Westen wartet schon auf uns!“ reden sich die Hobos — schlechtweg Landstreicher — ein und treten die Fahrt ins Ungewisse an. Sie werden durch eine gewisse Hobo-Freundlichkeit von Seiten der Eisenbahngesellschaften begünstigt. Hier werden ihnen keine brutalen Detektive auf die Fersen gelegt, ja, bis auf zwei Eisenbahngesellschaften haben alle an ihr Fahrpersonal Weisung gegeben, die Hobos fahren zu lassen, so lange sie wollen, wenn sie nur die Passagierzüge nicht belästigen.

Tom müde vom tagelangen Fahren im Güterwagen der Northern Pacific sprang ich eines Nachts bei Staples (Minnesota) heraus und ging in das

traditionelle Nachtquartier der Hobos,

nämlich in den Wald. Bald hatte ich ein Landstreicher-Camp gefunden. Unter einem Dreigestell aus Knüppeln hing über einem Feuer ein großer Kochkessel. 20 Mann lagen um diesen Kochherd herum, rauchten und schwatzen durcheinander.

„Kommt ruhig näher, Freunde!“ riefen mir mehrere gleichzeitig zu. Zwei bemühten sich gleich um mich und machten mir die für meinen Magen besonders erfreuliche Mitteilung, daß das „Souper“ bald fertig sein werde. Es handelte sich um Seesuppe. Der eine war früher Maschinenbauer auf einem Dampfer, der andere sein Assistent. Beide hatten zusammen die Weltmeere befahren. Jetzt waren sie arbeitslos.

„Man lernt immer noch dazu“, erklärte der Ingenieur. „Wir haben in Frisco nach Deutschland angeheuert. Unser Schiff kam nach New York zurück und — aus war es mit der Arbeit. Wir hatten zwar Geld, bekamen aber in New York keine neue Arbeit. Jetzt wollen wir nach Frisco. Auf dieser Seite des Großen Teiches ist es doch noch nicht so schlecht wie „drüben“. Du müßtest mal mit ansehen, was drüben los ist. Du würdest mit dem jetzigen Schlafal ganz zufrieden sein!“

Am nächsten Morgen fuhr ich nach Fargo (Nord-Dakota). Der Zug bestand aus acht Güterwaggons, einem Gepäck- und einem Personenwagen und fuhr nach Minot (Nord-Dakota). In dem Güterwagen waren nicht weniger als

75 blinde Passagiere.

Im Personenwagen saßen ganze zwei Fahrgäste, die ihre Fahrkarten bezahlt hatten.

Die Hobos waren meistens Farmarbeiter, die zur Ernte nach dem Weizengebiet fuhrten, weil sie hofften, daß man sie dabei ge-

brauchen könnte. Landarbeiterlöhne und die Politik des amerikanischen Farm Boards waren Hauptgesprächsthema.

„Wenn jeder Amerikaner nur den Mut haben würde, den unsere Farmer aufbringen“, erklärte einer der Hobos, „so würde es keine Wirtschaftskrise geben. Gleichgültig ob ihre Ernte misraten ist oder ob sie gut ausfällt, die Farmer arbeiten jahraus, jahrein unverdrossen weiter.“

Von Minot wandte ich mich nach dem Süden, vagabundierte einige Tage in der Hauptstadt Pierre von Süd-Dakota herum. Dabei schloß ich mir ein Ingenieur an, der gleich mir zu der Armee der Landstreicher gehörte und nach einer passenden Stellung suchte.

„Der Westen und der Süden“, sagte er, „sind die Zukunftsländer Amerikas. Wenn das Problem der Bewässerung gelöst sein wird, werden Länder wie Dakota in Erdenparadiese verwandelt werden. Denn der

Open ist überflutet.

Hier draußen dagegen gibt es Land in Hülle und Fülle. Hier könnte sich jedermann mit verhältnismäßig geringer Mühe selbst so viel anpflanzen, um davon gut zu leben. Wenn hier die Arbeitslosenarmee aus dem Industriegebiet angelockt werden würde, bis die Krise vorbei ist, bräuhete keine Familien Hunger zu leiden.“

(Fortsetzung folgt.)

Hitler und Thälken

Kerl hofft auf Zuzug der Wähler.

G f f e u, 23. Oktober.

Adolf Hitler, der mit seinem Flugzeug gestern aus Berlin hier eingetroffen ist, hatte eine Unterredung mit Fritz Thälken.

F f e h o e, 23. Oktober.

Landtagspräsident Kerl sagte in einer hier abgehaltenen Wahlkundgebung, der Reichsfunkler werde sich täuschen, wenn er glaube, die NSDAP. würde am 6. November 90 bis 100 Mandate verlieren. Die wenigen hunderttausend Stimmen, die dahingehen, würden aufgewogen werden durch den Zuzug derjenigen, die bei den letzten Wahlen gelaubt hätten, daß die NSDAP. die Reichsregierung tolerierte.

Eine Notiz von Ungarn.

B u d a p e s t, 23. Oktober.

Der Minister des Innern erläßt eine Verordnung, durch die den Stadtgemeinden die Einhebung einer Notabgabe vorgeschrieben wird. Diese besteht in einem 20prozentigen Zusatz zur Einkommensteuer, einem 20prozentigen Zusatz zur Gesellschaftsteuer und einem höchstens zweiprozentigen Zusatz zur allgemeinen Erwerbssteuer.

Sport vom Sonntag

Qualifikation und Meisterschaft

„Rapid“ weist mit einem 5:2 gegen „Gakowec“ seine Erstklassigkeit nach — „Zeleznikar“ erzielt ein 2:2-Unentschieden gegen „Primorje“ — Auch „Celje“ siegreich

Maribor, 23. Oktober.

Die Herbstmeisterschaft ist nun wieder um eine Runde vorgerückt. Von den vier im feierlich bekanntgegebenen Programm vorgesehenen Spielen wurden allerdings nur zwei unter Dach und Fach gebracht, während man den übrigen ausgelassenen Akteuren Qualifikationsspiele ausbildete.

Im Vordergrund des Interesses stand heute das Treffen „Zeleznikar“ — „Primorje“. Angesichts der ausgezeichneten Chancen hat man dem Spiel ein erhöhtes Augenmerk entgegengebracht. Und dies mit Recht, denn beide Mannschaften boten wirklich bemerkenswerte Leistungen.

Das Spiel muß eigentlich in zwei Teile getrennt werden. Zunächst waren es natürlich die Eisenbahner, die die Gäste durch geschickte Manöver in die Klemme trieben, dann kam die große Wendung: „Primorje“ fand sich plötzlich zurecht und eliminierte das Trefferverhältnis. Das Spiel wurde ins flotte Tempo geführt und entbehrte auch nicht dramatischer Szenen.

Wie erwähnt, gehörte die erste Hälfte des Spiels den Eisenbahnern. Der Torhüter, die aufopferungsvolle Verteidigung, der Bentst und die linke Anstöße waren die besten, die die Gäste für längere Zeit festhielten. In der 15. Minute nach Beginn gelang es „Zeleznikar“, mit einem schönen Konflikt einen Cornerfall zu verwerten. Zwei Minuten darauf war „Zeleznikar“ im Besitz des Balls. Ein schöner Passfall und „Zeleznikar“ erzielte das Tor, das auch schon im Rek der Gäste landete. „Zeleznikar“ boten sich eigentlich noch Chancen, doch endete die Halbzeit 2:0.

Mit einer Ueberrumpelung wurde die zweite Spielhälfte eingeleitet. „Primorje“ übernahm zwei Corner und ging allein los. Verblüffend wirkte dieser erste Treffer der Gäste. „Primorje“ wurde nun immer fester, so daß die Blauweissen reichlich Arbeit hatten, die Gefahr zu bannen. Aber erst in der 35. Minute war ihnen ein zweiter Erfolg beschieden. „Primorje“ erzielte nämlich von der 16-Meter-Linie einen Freistoß, der den Einstand herstellte. Es gab dann noch mehrere aufregende Situationen, doch ohne Entscheidung, so daß das Spiel schließlich unentschieden endete.

„Primorje“ stellte sich diesmal als eine wohl nicht zu unterschätzende Mannschaft vor, deren Hauptstärke in der ausgezeichneten Fernschießfertigkeit lag. Die Eisenbahner wurden eigentlich das Opfer dieser Taktik. Allerdings trugen diese auch einige Spieler bei, die in der Folge des Spieles allzu defensiv agierten. Auch klavte es auf der rechten Seite des Sturmes nicht so, wie man es sich wünschte.

Das Resultat dürfte im großen und ganzen dem Spielverlauf entsprechen. Das Treffen leitete Schiedsrichter Lepač aus Rače mit Umsicht, doch nicht immer zufriedenstellend.

Cafovec, 23. Oktober.

Das vom M. A. angeordnete Qualifikationspiel gab „Rapid“ nun nur Gelegenheit — seine Erstklassigkeit neuerdings nachzuweisen. Wiewohl die Mannschaft auf dem heißen Boden von Cafovec antreten mußte, lieferte sie ein Spiel, das diesmal für den Sieg gegen eine noch ganz andere Mannschaft ausgereicht hätte. Insbesondere zu Beginn des Spieles legten die Schwarzblauen derart los, daß auch die aufopferungsvolle Verteidigung des S. K. Cafovec nicht standhalten konnte. Nach schwer errungenen Siegen von „Mirja“ und „Maribor“ räumte man dem S. K. Cafovec auch gewisse Chancen ein. Aber „Rapid“ sorgte für die große Ueberraschung.

Schon in den ersten Sekunden rissen die Schwarzblauen die Führung an sich. Den Ball erhielt nämlich Veno, der sofort losstürmte und munter einschob. Verdunst

mußte der Goalman den Ball passieren lassen. Durch diesen raschen Erfolg ermuntert, zeigten auch die Uebrigen, was sie konnten. Der nächste Erfolg ließ auch nicht lange auf sich warten, denn schon in der fünften Minute sandte Harbina, von Bischof schön freigespielt, unhaltbar ein. „Rapid“ legte dessen ungeachtet mit Vollkraft los. Da kam ein Corner. Heller platzierte das Leder gerade auf Veno, der sich auf dem Fuß, der prächtig voll einschob. Noch weiterhin war „Rapid“ im Angriff. Da leitete Seifert, der mit beispielloser Ausdauer den Posten des Zenters einnahm, eine Aktion ein. Veno näherte die entstehende Situation aus und schon landete der Ball im Rek. 17 Minuten waren um und „Rapid“ führte 4:0. Es boten sich aber den Schwarzblauen noch weitere Chancen, doch blieben diese nun unausgenutzt. Einige Male mußte auch das Hinterpiel erfolgreich eingreifen, so daß die erste Hälfte 4:0 ausging.

Nach Seitenwechsel überrollten die Heimischen durch einen Generalsturm. Aber im letzten Augenblick tauchte ein Stürmer des S. K. Cafovec auf, um abseitigen Posten auf und beförderte mit dem Kopf den Ball ins Goal. Hermann erzielte noch das Leder, aber der Ball entglitt ihm und kollerte ins Tor. Dessen ungeachtet gab der Schiedsrichter Goal. Zwei Minuten führten die Heimischen eine schöne Aktion vor und kombinierten auch sehr gut. Der Erfolg blieb auch nicht aus, denn schon nach zwei Minuten stand es 4:2. Dann aber bedrohten wieder die Schwarzblauen das gegnerische Gehäuse. Das nächste, also schon fünfte Goal war ein Kabinettstiel von Veno. Veno lief über den halben Platz führte er allein den Ball, überspielte hierbei mit dem Kopf zwei Gegner und beschloß den Sololauf mit einem rasanten Torstoß. Noch einmal gab es eine aufregende Situation, als Heller, der diesmal in ganz großem Stile spielte, einen Elfmeter erzielte, aber der Ball prallte von der Stange verächtlich zurück. Damit war aber auch der Kampf beendet.

Schiedsrichter Džs leitete objektiv das Spiel. Das Publikum war auch diesmal recht laut und ergriff ganz ungerechtfertigterweise gegen den Spielleiter Partei. Das 5:2 war aber doch zu überwältigend, daß das Spiel reibungslos abgeschlossen werden konnte.

Celje, 23. Oktober.

Celje kommt aus dem Qualifikationsrumpf nicht heraus. Die Gegner waren wieder S. K. Celje und „Slovan“. „Celje“ siegte

auch diesmal, aber nur knapp mit 1:0 (0:0).

Ljubljana, 23. Oktober.

Mit ganz außerordentlicher Stoßkraft nahm heute „Mirja“ den Kampf gegen „Svoboda“ auf. „Svoboda“ verlagte auf der ganzen Linie und mußte eine haushohe Niederlage von 8:1 (3:0) hinnehmen.

Beograd verlag

Beograd, 23. Oktober.

Das heutige Rückspiel des Semifinales zwischen „Concordia“ und „Jugoslavija“ brachte einen 6:1 (3:0)-Sieg für „Concordia“.

Beograd, 23. Oktober.

Wenn auch auf fremdem Boden, überlumpelte heute im zweiten Semifinale-Spiel „Dabul“ den BSK mit einem 3:1 (2:1).

Der Jugendpokal.

Maribor, 23. Oktober.

Mit zwei Enten um Punkte machten heute unsere Jungmannen von sich hören. „Maribor“ schaltete „Svoboda“ glatt mit 7:0 (4:0) aus und „Zeleznikar“ behielt mit 3:0 (2:0) über „Rapid“ die Oberhand.

„Svoboda“ — „Zeleznikar“ — Reserve 4:1.

Maribor, 23. Oktober.

Im Vorpiel des heutigen Punktelampfes siegte „Svoboda“ gegen die Reserve „Zeleznikar“ mit 4:1 (3:1).

Oesterreich — Schweiz 3:1.

Wien, 23. Oktober.

Im heute hier ausgetragenen Länderkampf zwischen Oesterreich und der Schweiz siegten die Wiener mit 3:1. Dem Kampfe wohnten 50.000 Zuschauer bei.

Aus aller Welt

Hochseefischerei an der afrikanischen Küste.

Die Hochseefischerei, die sich bisher zum weitaus größten Teile auf die nördlichen Meeresgebiete beschränkte, dürfte in nächster Zeit eine wesentliche Erweiterung erfahren. Angesichts des gewaltigen Abfanges, den getrocknete Seefische in West- und Südafrika finden — allein in Nigeria sollen angeblich für eine Million Pfund getrockneter Seefische importiert werden, von denen der Löwenanteil auf Nigeria entfällt — haben sich die Briten entschlossen, einmal die Meeresküste der afrikanischen Küste durch besondere zu diesem Zweck entsandte Schiffe einer gründlichen Prüfung unterziehen zu lassen. Das Ergebnis war, daß auch diese Meeres-

gebiete überaus reich an erbbaren Fischen sind, vor allem an Schellfisch- und Sardinenarten, deren Fang einen sehr lohnenden Handelsartikel liefern dürfte. Man trägt sich daher mit dem Plane, Fabriken zur Räucherung von Fischen in großem Stile einzurichten. Ebenso soll dort auch Fischmehl hergestellt werden, das sowohl ein ausgezeichnetes Viehfutter liefert, wie auch, in Form von Biskuits, von einigen Stämmen Afrikas als Delikatesse sehr hoch geschätzt wird.

Die Ulmenkrankheit in Europa.

Im Jahre 1919 wurde in Holland festgestellt, daß zahlreiche Ulmen erkrankt sind und in der Folgezeit abstarben. Eine holländische Forscherin stellte als Ursache einen Fadenpilz fest, Graphium ulmi, der sich sehr artig verbreitete, daß heute bereits fast ganz West- und Mitteleuropa von der Ulmenkrankheit ergriffen worden ist. In diesem Jahre ist auch die Schweiz von ihr betroffen worden. Die Fachleute aller Länder sind bemüht, das Erkranken und Absterben der Ulmen zu bekämpfen. Wenn die Erkrankung sofort bemerkt wird, ist eine Rettung der Ulme noch möglich.

Der Fadenpilz liegt nämlich in den Gefäßen des Holzkörpers im Stamm und in den Ästen, und zwar im jüngsten Holz, d. h. in den äußersten Jahresringen; die Gefäßröhren des Holzes werden dadurch verstopft. Da sie wasserleitende Organe sind, wird durch das Eindringen des Fadenpilzes die Wasserversorgung der Krone beeinträchtigt. Solange nur an einzelnen Ästen die Blätter nicht mehr ihre normale Größe erreichen oder sich aufrollen, ist eine Rettung des Baumes noch möglich. Sind aber bereits ganze Äste verdorrt, muß der Baum gefällt und sofort entrinde werden, um ein rasches Austrocknen des Holzes und damit das Absterben der Fadenpilze zu erzielen.

Jedenfalls muß die Ulmenkrankheit überall bekämpft werden, damit dieser schönste Baum Europa erhalten bleibt.

Radio

Montag, den 24. Oktober:

Ljubljana, 20.30 Uhr: Blasquintett. — 21.30: Salonquintett. — Beograd, 19.30: Nationallieder. — Wien, 19.40: „Aida“, Opernaufführung. — Helsinki, 18.50: Gedenktage der Woche. — Brüssel, 20.05: Philharmonisches Konzert. — München, 19.30: Chansons von Laszky. — Budapest, 19.40: Volkonskonzert. — Stockholm, 20: Konzert. — London, 20.45: Leichtes Konzert. — Prag, 19.35: Duette aus Operetten und Tonfilmen. — Oberitalien, 20.30: Kammermusik. — Budapest, 18.40: Jazzmusik. — Warschau, 20: Herbstmanöver, Operettenaufführung. — London, 18: Musizieren mit unsichtbaren Partnern.

Für unsere Kleinen

Die bösen Streiche von Peter Lustig und Josef Ellenbach

Text von J. M.

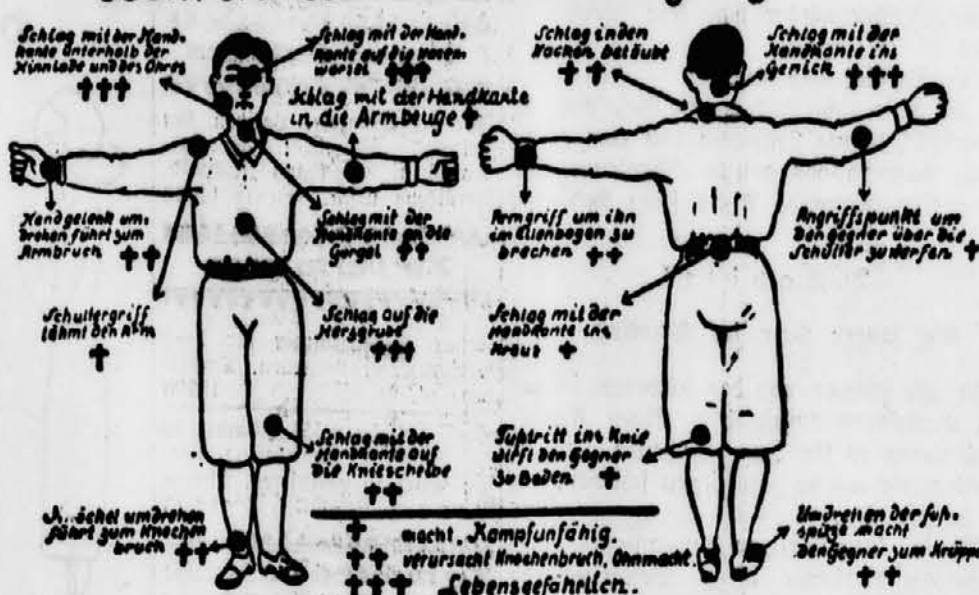
Zeichnungen von Bastold.

(Nachdruck verboten.)



64. Mittlerweile hatte auch der Lange seinen hohen Stuhl verlassen, und ja, das war nun nicht sehr nett, aber als er und der Bauer den armen Peter da so stehen sahen, beide Hände an die schmerzhaften Stellen gedrückt, da brachen die beiden in ein schallendes Gelächter aus! Leider achtete der Lange aber nicht auf die Karte, die gerade hinter ihm am Boden lag. Und ach, da hatte man's schon! Der Lange stolperte und fiel hintenüber!

Lehren zur Selbstverteidigung



Die Kunst der Selbstverteidigung

findet im japanischen Jiu-Jitsu ihren Höhepunkt. Unsere obige Darstellung veranschaulicht die Angriffstellen, die beim Jiu-Jitsu hauptsächlich in Frage kommen. Während die mit einem Kreuz bezeichneten Körperstellen nur geringfügige Verletzungen davontragen, kann ein Angriff auf die mit zwei

Kreuzen bezeichneten Stellen bereits mit schweren gesundheitlichen Schäden verbunden sein. Nur in Fällen höchster Gefahr sollten die mit drei Kreuzen angegebenen Körperstellen getroffen werden — muß man doch immer damit rechnen, daß bei solchen Schlägen der Tod des Gegners eintreten kann.

„Sch oder — Sch“

Roman von Hermann Gluckauf.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.
(30. Forts.) Raubdruck verboten.

„Auch hier ist der Teufel los!“ flüsterte Benno Kram entsetzt. Er zitterte am ganzen Leibe. Ratter Schweiß perlte auf seiner Stirn.

Benno Krams Feigheit zerfetzte seinen Verstand. Nichts blieb in ihm als der eine Gedanke: „Flucht!“

Er wandte sich zum Fenster. Stieg es auf . . . Er mußte, dort war eine Feuerleiter.

Nur fort aus diesem Hause, wo auch das Entsetzen und der Tod zu lauern schienen. Aber ein neuer Schrei erriß fast auf seinen Lippen, als er sich über die Fensterbrüstung lehnte . . .

Dort . . . was war das?

Ein Mann stieg die Feuerleiter herauf. Jetzt wandte der sein Gesicht ihm zu. Ein wildes, drohendes, brutales Lachen.

Ein Mördergesicht!

Und Kram sah, daß dieser Mann ein Meister umklammert hatte.

Ein langes, stilles Messer . . .

Einen Augenblick war Kram erstarrt. Dann aber peitschte ihn die sinnlose Angst. Er schlug frachend das Fenster zu. Tief zur Tür wie gekehrt. Kamme über Gänge . . . Treppen . . .

„Hinaus aus diesem Haus der Hölle! — Hinaus! Hinaus!“ Nur diesen einen Gedanken im Hirn . . .

Er durchstieß halb toll vor Entsetzen den Park. Kam ans Portal . . . Stieg es auf . . . „Los in die Nacht der Straße . . .“

Er sah nicht, daß sich Schatten an seine Fersen hefteten.

Schatten der Nacht! Ein Schatten — zwei — drei . . .

Er rannte, um sein Leben zu retten. Und ahnte nicht, daß ihm der Tod im Nacken lag . . .

10. Kapitel.

Der Kampf gegen Geister.

Westmann kam zerkauft, mit leuchtendem Atem und einer klutigen Schramme auf der Stirn, in sein Arbeitszimmer zurück.

Er hatte den Schatten verfolgt bis ins Badezimmer. Aber dort hatte ihm der Schatten ein Bein gestellt. Er war gestürzt, mit dem Schädel gegen die Marmorbänne geschlagen.

Westmann war einen Augenblick betäubt gewesen. Als er sich hochriss, war der Schatten verschwunden.

Nur eins hatte Westmann festgestellt. Es war ein großer und breitschulteriger Mann gewesen. Er hatte eine schwarze Maske getragen, und der Revolver war ihm auf der Flucht entfallen.

Westmann hatte jetzt den Revolver in der Hand.

Er stieß einen Fluch aus, als er ihn betrachtete.

Dieser Revolver war sein eigener!

Es war derselbe Revolver, den er in der Fabrik benutzt hatte. Er untersuchte ihn genau. Tatsächlich fehlte noch die eine Patrone, die er in der Fabrik verschossen hatte.

„Diesen Revolver hatte ich noch vor einer Stunde in der Tasche getragen!“ Innuerte Westmann.

Rätsel über Rätsel.

Er konnte sie nicht lösen . . .

„Larry!“

Zum Teufel, wo war Larry? Er mußte doch den Lärm gehört haben . . . Westmann drückte auf den Klingelknopf.

Niemand erschien.

Westmann ging auf den Flur. Rief laut und schallend: „Larry!“

Nichts rührte sich.

Oder doch? . . . Singen da nicht Schritte? . . . Aber wo?

Im Dienerrzimmer, das am Ende des Ganges lag.

Westmann schnellte darauf zu . . . Er hörte dort drinnen ein Röcheln . . . ein Stöhnen . . .

Hölle, was passierte in dem Raum? War Kram darin? Wurde der gemordet? Waren das die Feinde, die Kram zuerst verfolgt hatten? Vor denen er geflohen war? Denen er entronnen zu sein glaubte . . . ?

Röcheln? . . . Kein Zweifel . . . Der Laut wurde immer deutlicher . . .

Westmann warf seine letzten Schultern gegen die Tür. Einmal — zweimal . . . Knack!

Westmann fiel mit der berstenden Tür ins Zimmer.

Er stolperte über einen Mann, der am Boden lag. Mit dem Kopf unter dem Tisch. Larry!

Es war Larry — röchelnd!

Mord?!

Mit Mühe zog Westmann Larry auf einen Stuhl.

Keine Wunde — keine Verletzung — aber was war mit ihm?

Und dann — fast hätte Westmann gelacht! Jetzt erkannte er es . . .

Larry schlief — schnarchte — stöhnte — im Schlaf — im schmerzlichen Traum.

Und dann wurde Westmanns Gesicht wieder ernst.

Larry schlief wohl. Es war ein betäubender Schlaf! Schlafmittel.

Westmann roch an einem Weinglas auf dem Tisch — Opium!

„Man wollte ihn umschlächeln machen für eine Welle — bis — bis — Ja, der Fenster, ich glaube, der eigentliche Kampf gegen mich beginnt jetzt. Aber wer sind die Feinde — Wer? Wer?“ fragte sich Westmann.

Er ließ Larry auf dem Stuhl. Mochte der schlafen.

Westmann ging zurück. Seinen Revolver in der Faust. Dachte an den Feind mit der schwarzen Larve . . .

„Krrr — krrr — krrr —“

Das Telefon raste, als Westmann sein Arbeitszimmer betrat.

„Hier Kram!“ rief Westmann in den Apparat.

„Hier auch Kram!“ kam die Stimme des echten Kram.

„Gehen Sie zur Hölle und behalten Sie die Maske Benno Krams!“ rief Kram von irgendwoher in den Apparat.

„Gern! Es beginnt jetzt gerade interessant zu werden. Wenn es Sie interessiert, jemand hat jetzt gerade Larry aus dem Weg geräumt!“ rief Westmann in das Telefon.

Ein häßlicher Fluch scholl Westmann aus dem Apparat entgegen.

Und dann hörte Westmann, was Kram wollte — Weib! Westmann sollte ihm alles Geld bringen, was im Geldschrank wäre. Er wollte das Land verlassen. Noch die Nacht. Mit einem falschen Paß —

„Bringen Sie es mir sofort! Ich habe diese Hölle satt! Ich mache Schluss. — Bleiben Sie Kram, bis Sie am Galgen hängen“, schrie Kram.

„Danke! Nach Ihnen!“ höhnte Westmann. Wieder ein Fluch als Antwort.

„Komm ich nun das Geld oder nicht?“

„Natürlich, wohin soll ich es Ihnen bringen?“

„Zu Madame Angele.“

„Wo ist das?“ schrie Westmann.

„Es ist das einzige Lokal, wo ich vor der Polizei sicher bin. Man weiß nicht, daß ich dort verkehre. Sind genug Hinterrausgänge. Das Weib ist verschwiegen!“

„Gut, Kram, in einer Stunde bringe ich Ihnen das Geld!“

Der Hörer klappte ins Geßell.

Und wieder hörte Westmann in dieser Minute schleichende Schritte im Nebenraum. Er war mit wenigen Sähen im anderen Zimmer. Aber wieder war kein Mensch zu sehen.

Das Zimmer war leer.

„Ich habe nicht Lust, gegen Geister zu kämpfen!“ stöhnte Westmann und zum ersten Male während des ganzen Abenteuers begann eine wirrende Angst seine Kehle zu drücken.

20. Kapitel.

Ein junger Herr im Smoking.

Angst schienen von den schweren, schwarzen Vorhängen auszugehen. Einen Augenblick waren es für Inge drohende, dunkle Wolken, die auf sie zuschlugen schienen, um sie zu erdrücken.

Mit fast krampfartigen Bewegungen schlang Inge die Vorhänge ihres Schlafzimmers zurück.

Unten brauste die Straße.

Autos knatterten — bellten — elektrische Bahnen klingelten während, herrisch, groß — warfen Flammenbüsche — entglitten wie leuchtende Schiffe in die Ferne.

Menschen ging . . . unwirklich . . . fern . . . wie Suppen, die von unsichtbaren Drähten bewegt wurden . . .

Das gewohnte Bild. Und doch so fremd heute wie nie . . . Alles war anders. Alles war tot . . . fremd . . . voll eines gespenstischen und unwirklichen Lebens . . . Inge starrte auf die fremde Straße.

Sie schien drohend, höhnisch — war voll Spott und Hohn gelächter!

„Sie! Sie! Sie!“ lästete ein Auto.

„Sie! Sie! Sie!“ klangelte eine heran rasende Elektrische.

Ein wahrstimmiges Hohn gelächter sprang hinter Inge auf. Es betäubte sie, ließ sie erzittern . . .

Waren Dämonen losgelassen?

Dann aber erkannte Inge das Hohn gelächter . . .

Es war das rasende Geklingel des Telefons neben ihrem Bett.

Und jetzt war Inge wieder kalt, beherricht nichts lebend, fühlend, als das eine Ziel: Rachel!

Gemütuung für die Scham ihres Vergehens.

„Bitte! Hier Inge von Grabow!“

„Persönlich?“

„Ja!“

„Der Beamter des Argus! Der Beobachtete hat sein Palais verlassen. Wir folgen ihm. Er befindet sich jetzt in einer kleinen Bar. Er wird von uns weiter beobachtet. Wir werden Ihnen weitere Berichte zukommen lassen . . .“

Die Stimme schwieg.

Dann Inge:

„Wie heißt die Bar? Wo liegt sie?“

„Die Bar heißt Madame Angele. Sie liegt in der Kurfürsten-Allee. Rein sehr feines Lokal . . .“

„Danke!“

Inge hing an. Kurz, gefast . . . Ihr Entschluß stand fest. Sie glaubte — dort würde sich Kram mit Hildegard treffen. Kein Zweifel . . . !

Wieder ratterte das Telefon.

Kraft unwillig nahm sie den Hörer ab.

„Was ist?“

„Gnädiges Fräulein, hier noch einmal Argus. Es ist gegen meine Vorschrift, was ich jetzt tue . . . Aber ich muß Sie warnen! Um Gotteswillen, kommen Sie nicht hierher! Sie können dieses Lokal nicht betreten . . . Man würde — Sie würden — — kurz, es ist nichts für eine Dame . . . Niemand könnte Sie schützen! Selbst wir nicht . . . ! Die Bar hat einen üblen Ruf!“

„Sie hätten besser getan, sich an Ihre Vorschriften zu halten!“ sagte Inge kurz. Sie hängt ab.

„Jetzt muß ich handeln“, dachte Inge. Sie drehte die sämtlichen Lichter der Krone an. Grellweisses Licht troff von der Decke. Der Spiegel zeigte ein marmorblasses, eisenhartes Gesicht.

Inge griff zu einer Schere. Der knirschende Laut des Messalls ließ sie zusammenzucken. Keine Sentimentalitäten!

Mit schnellen Griffen hatte sie ihr Haar zusammengefaßt, die blonden Locken riefelten herab, unbarmherzig schnitt die Schere.

Inge zog einen Scheitel und steckte das Haar mit Pomade dicht an den Kopf. Dann griff sie zum Telefon.

„Bitte 1735!“

„Hallo, könnte ich Herrn v. Büten spre-“

chen? Ja, Kurt, du bist jetzt am Apparat? Hier ist Inge von Grabow, jawohl, deine Kusine Inge. Du, Kurt, ich habe eine große Bitte an dich. Geh' mir doch für heute abend deinen Smoking und alles, was dazu gehört Barum? Ich habe einen Scherz vor . . .“

Inges Stimme schwante ein wenig, die Tränen stiegen ihr in die Augen. Ein Stein brach in der Kehle. . . . ja, du bist so gut! Schick' ihn gleich rüber! Tausend Dank!“

Einen Moment stand Inge regungslos. Der Spiegel warf ihr Bild zurück, sie sah ihren schlanthen, schmalbürtigen Knabenkörper Sportmädel. Sie war sehr schön, aber sie sah nichts als zwei brennende Augen, in denen der Haß leuchtete.

Nach einer halben Stunde brachte man den Smoking, Abendmantel, Lackschuhe, alles, was dazu gehörte.

„Amüsier' dich gut“, hatte Kurt auf seine Karte dazu geschrieben.

Inge lächelte hart auf. Amüsieren, jawohl, das wollte sie sich. In wenigen Minuten war Inge fertig. Kaltblütig schob sie den Revolver in die Hosentasche. Eine felsame Macht ging von dem kühlen Stahl aus.

Wenige Minuten später verließ ein gut angezogener junger Herr das Haus, pfliff nach einem Taxi und sagte leiser zu dem Chauffeur:

„Madame Angeles-Bar in der Kurfürsten-Allee, halten Sie ein paar Häuser davor.“

Die dunkle Straße sog den lautlos dahingleitenden Wagen auf.

Inge lehnte sich in die Polster zurück. „Wertwändig“, dachte sie, „ich bin ganz ruhig.“

21. Kapitel.

Der Detektiv wundert sich.

Inspektor Ruffa von der Kriminalabteilung stieß einen leisen Pfiff durch die Zähne, als er den Verfolgten in der Bar der „Madame Angele“ verschwinden sah.

„Natürlich, diese alte Kuppelmutter täte jeden bei sich unterkriechen. Es muß ihr mal gehörig das Handwerk gelegt werden.“ Donnerwetter!

DER GROSSE HERDER

12 Bände u. 1 Welt- und Wirtschafts atlas

Wissen der Gegenwart
Fürs praktische Leben
Rat und Führung
Für Geist und Seele

Auskunft beim Buchhändler oder bei Herder, Freiburg i. B.

Humor des Auslandes



Das neue Kinder mädchen.

„Huuuuuuu — gnädige Frau — ich habe nicht aufgepaßt — haben Sie mir nun drei oder vier Kinder mitgegeben?“